

IRENE HANNON

Das Cottage  
ÜBER  
DEM  
Meer

Fräncke

# Kapitel 1

Einen Mann, der sie hasste, um Hilfe zu bitten, war schwer.

Richtig schwer.

Aber sie hatte keine andere Möglichkeit.

Jack Colby war ihre letzte Chance.

Trotz des kühlen Windes hier in Oregon, der durch den Dockside Drive wehte, rann Christi Reece ein Schweißtropfen über die Schläfe, während Jack seinen Einkauf an dem Essensstand im Hafen beendete. Sie löste verkrampft eine Hand, an der ihre Fingerknöchel weiß hervortraten, vom Lenkrad, atmete die salzige Meeresluft von Hope Harbor tief ein und tupfte sich die Stirn trocken, um den sichtbaren Beweis für ihre Nervosität wegzuwischen. Ihre Magenkrämpfe und das unruhige Rasen ihres Herzens waren zum Glück äußerlich nicht zu sehen.

Aus dem weißen Lieferwagen, auf den Jack an diesem sonnigen Aprilmittag zugesteuert war, strömte ein so verlockender Duft, dass Christis Magen knurrte. Aber Essen war unwichtig – auch wenn ihre letzte Mahlzeit Stunden zurücklag und nur aus einem alten Brötchen und Kaffee von der Tankstelle bestanden hatte.

Der Mann, zu dem sie über dreißig Stunden gefahren war, blieb am Stand stehen und wechselte ein paar Worte mit dem Koch, der die Baseballkappe über seinem langen grauen Pferdeschwanz zurückschob und in Jacks Lachen einstimmte.

Immer noch lächelnd hob Jack die Hand zum Abschied, nahm die braune Tüte, in der sich sein Essen befand, und schlenderte in ihre Richtung.

Wenn sein Herz im Laufe der Zeit nicht weicher geworden war, würde dieses Lächeln bald verschwinden.

Mit hämmerndem Puls legte Christi ihre zitternde Hand auf

den Türgriff des alten Nissans, der sie über 3.000 Kilometer weit gebracht hatte. Sie schob die Tür auf, schwang ihre wackeligen Beine auf den Asphalt und betete, dass ihre Knie nicht unter ihr nachgeben würden.

Jack warf einen beiläufigen Blick auf sie, als sie sich hinter dem Lenkrad hervorschob und dann aufrichtete. Ein Blick, mit dem man eine Fremde ansieht, flüchtiges Interesse für einen kurzen Moment.

Seine Augen verrieten, dass er sie definitiv nicht erkannte.

Eine leichte Enttäuschung regte sich in ihr. Aber das war albern. Elf Jahre waren vergangen. Ihr Haar, das sie früher lang getragen hatte, war jetzt auf Schulterlänge geschnitten und sie hellte ihre dunkelblonde Farbe nicht mehr auf. Dazu kam die überdimensionale Sonnenbrille, die den größten Teil ihres Gesichts versteckte. Außerdem hatte das Leben seine Spuren hinterlassen. Die oberflächliche zwanzigjährige Studentin, die Jack Colby gekannt – und geliebt – hatte, gab es schon lange nicht mehr.

Jack verlangsamte seine Schritte, als habe er erkannt, dass diese Begegnung nicht rein zufällig war.

Ihr Stichwort, um sich in Bewegung zu setzen.

Christi ballte die Hände zu verkrampften Fäusten und trat auf ihn zu. Im Gegensatz zu ihr hatten es die Jahre gut mit ihm gemeint. Der attraktive dreiundzwanzigjährige Mann, der Farbe und Glück in jenen sorglosen Sommer gebracht hatte, war erwachsen geworden. Reifer. Er strahlte Gelassenheit und ruhiges Selbstbewusstsein aus, die ihn noch interessanter machten als früher und seine Attraktivität verstärkten.

Kurz vor ihm blieb Christi stehen und versuchte, ihre streikende Lunge mit Luft zu füllen. »Hallo, Jack.« Die Begrüßung klang aufgrund der Erkältung, mit der sie sich in der letzten Woche herumgeschlagen hatte, ein wenig heiser.

Sein Lächeln verschwand und zwei Falten gruben sich in seine Stirn. »Entschuldigung. Kennen wir uns?«

Er erkannte sie immer noch nicht.

»Es ist eine Weile her.« Sie atmete zitternd ein und nahm ihre Sonnenbrille ab. »Christi Reece.«



Als der Name der Frau, die vor Jahren sein Herz gestohlen hatte – und dann darauf herumgetrampelt war –, in der stillen, friedlichen Atmosphäre der Stadt widerhallte, die jetzt sein Zuhause war, blieb Jack die Luft weg.

*Christi Reece* war hier?

Unmöglich.

Aber als er sie musterte, traf ihn die Realität wie ein Schlag ins Gesicht. Ihr Haar war kürzer und nicht mehr hellblond. Die letzten elf Jahre hatten ihrer Haut etwas von der jugendlichen Ausstrahlung geraubt und einen dunklen Schatten unter ihre langen, dichten Wimpern geworfen. Aber das strahlende Kornblumenblau ihrer Augen war ungetrübt und die Lippen, die seinen Mund leidenschaftlich geküsst hatten, sahen genauso weich aus wie früher, auch wenn die Mundwinkel leicht nach unten hingen.

Sie war es, auch wenn ihre Stimme tiefer klang als in seiner Erinnerung.

Sein Magen verkrampfte sich und er schluckte den plötzlichen bitteren Geschmack in seinem Mund hinunter.

Warum brach sie nach so vielen Jahren in seine Welt ein? Und trübte das neue Leben, das er sich weit entfernt von seinen Wurzeln im Mittleren Westen aufgebaut hatte? Und ließ die Erinnerungen an den Tag, an dem seine Welt in Trümmer zerfallen war, wieder erwachen?

Jack knirschte mit den Zähnen. Sein Appetit war wie weggeblasen trotz des verlockenden Dufts von Charleys Tacos, der aus der Tüte aufstieg, die er umklammerte.

»Was machst du hier?« Wenn die Frage härter und unfreundlicher klang, als er beabsichtigte, konnte er das nicht ändern. Er konnte seine Gefühle nicht leugnen.

Sie schob eine Haarsträhne hinter ihr Ohr. »Ich bin deinetwegen hier. Ich wi-will mit dir sprechen.«

Bei dem leichten Stottern runzelte er die Stirn. Christi Reece war nervös?

Das passte absolut nicht zusammen.

Mit dem Reichtum ihrer verwöhnten Kindheit und Jugend hatte sie immer vor Selbstvertrauen und Selbstsicherheit gestrotzt. Was war hier los?

Aber er war nicht so neugierig, dass er dieses Gespräch weiterführen oder nachfragen wollte.

»Ich habe dir nichts zu sagen.« Jack zog seine Sonnenbrille heraus, setzte sie auf und wollte schnell verschwinden.

Als spüre sie seine Absicht, trat Christi einen Schritt näher und hielt die Handflächen in einer beschwichtigenden Geste hoch. »Ich weiß, dass ich dich verletzt habe. Ich weiß, dass das, was ich getan habe, falsch war. Mehr als falsch. Es war gefühllos und grausam. Seitdem ist kein Tag vergangen, an dem ich mein Verhalten nicht bereut hätte. Wenn ich es wiedergutmachen könnte, würde ich es tun.«

Er wappnete sich gegen die Tränen in ihrer Stimme. »Was zwischen uns passiert ist, ist eine uralte Geschichte. Wenn du gekommen bist, um die Sache endgültig abzuschließen, dann betrachte sie als abgeschlossen.« Er drehte sich auf dem Absatz um und marschierte davon.

»Jack, warte! Bitte!«

*Bitte?*

Er blieb abrupt stehen.

Dieses Wort hatte vor elf Jahren nicht zu ihrem Vokabular gehört. Christi Reece hatte es perfekt verstanden, mit Schmeicheln und einem verführerischen Augenaufschlag alles zu bekommen, was sie wollte. Bitten und Betteln hatte es bei ihr nie gegeben.

*Geh weiter, Colby. Du weißt, dass sie es meisterhaft versteht, andere zu manipulieren. Lass dich nicht noch einmal zum Narren halten.*

Er setzte seinen Weg fort.

»Bitte, Jack. Ich brauche Hilfe und ich habe sonst niemanden, an den ich mich wenden könnte.«

Jack zögerte erneut und schluckte mühsam ein Wort hinunter, das seine Mutter schockiert hätte.

Wie konnte diese Frau, die ihn benutzt und verletzt hatte, immer noch die Macht haben, direkt sein Herz zu berühren?

Aber er hatte schon immer eine Schwäche für Menschen gehabt, die in Schwierigkeiten steckten – besonders wenn sie verzweifelt waren.

Und Christi klang verzweifelt.

Er wappnete sich und drehte sich langsam zu ihr um.

Ein großer Fehler.

Sie war ihm gefolgt und stand dicht hinter ihm. Eine Träne hing an ihren Wimpern und drohte über ihre Wange zu laufen.

Sein Magen zog sich zusammen, als er einen schnellen Schritt zurücktrat.

Das half auch nicht.

Der Anblick, wie diese früher so beherrschte, selbstsichere Frau den Tränen nahe war, weckte in ihm einen starken – und ungewollten – Beschützerinstinkt.

»Was für eine Art von Hilfe?« Er nahm die einschüchternde, breitbeinige Haltung an, die ihm als Polizist immer zugutekam und die seine Entschlossenheit, Abstand zu halten, stärkte.

»Ich brauche Geld. Einen Kredit. Ich zahle ihn dir so schnell wie möglich zurück. Mit Zinsen.«

Schweigen breitete sich aus, während Jack versuchte, ihre Bitte zu begreifen. Es gelang ihm nicht.

Warum sollte eine Frau, die aus einer so reichen Familie kam, Geld brauchen?

»Das musst du mir erklären.«

»Ich habe es gerade erklärt. Ich brauche Geld.«

»Warum bittest du nicht deinen Vater darum?«

Christi schluckte schwer. »Er ist vor sechs Jahren gestorben.«

So sehr Jack sich auch bemühte, keine Gefühle zuzulassen, überrollte ihn ein kurzer Anflug von Mitgefühl. Es musste schwer für sie gewesen sein, ihren Vater zu verlieren. Dieser Mann war zwar arrogant und eingebildet gewesen, aber er hatte Christi trotzdem von ganzem Herzen geliebt. Sie hatten sich als Vater und Tochter sehr nahegestanden. Christi hatte Jack in jenem herrlichen Sommer erzählt, dass die beiden nur einander gehabt hatten, nachdem sie im Alter von zehn Jahren ihre Mutter verloren hatte.

Aber auch wenn David Reece vielleicht die besten Absichten gehabt hatte, war es ein Fehler gewesen, seiner Tochter jeden Wunsch zu erfüllen und sie mit Luxus zu überhäufen. Damit hatte er nur ein verwöhntes, kleines reiches Mädchen aus ihr gemacht – und später ein verwöhntes, großes reiches Mädchen.

Doch das war Schnee von gestern. Was geschehen war, war geschehen.

Warum hatte sie jetzt Geldprobleme? Ihr Vater war immer so großzügig zu seinem einzigen Kind gewesen. Als seine Alleinerbin musste sie doch sein ganzes Vermögen geerbt haben.

»Willst du damit sagen, dass dich dein Vater nicht finanziell abgesichert hat?«

Sie benetzte ihre Lippen. »Seine Geschäfte liefen am Ende nicht mehr so gut.«

Er legte den Kopf schief. »Wenn ich mich richtig erinnere, hattest du ein Faible für Designerkleidung, Luxusreisen nach Europa und teure Hotels. Hast du dein Erbe verprasst?«

Ein tiefer Schmerz trat in ihre Augen und Christi senkte den Kopf. Sie zupfte an einem Fussel an ihrer Jacke. »Nein.«

»Warum brauchst du dann Geld?«

»Wie ich schon sagte: Er hat mir nicht so viel hinterlassen, wie du vielleicht denkst.«

»Aber er hat dir alles hinterlassen, was er besaß.«

»Ja.«

»Was wurde aus dem Geld?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

Eine Geschichte, die sie ihm nicht erzählen wollte.

Botschaft angekommen.

Jack wechselte das Thema. »Warum kommst du ausgerechnet zu mir?« Wenigstens auf *diese* Frage verdiente er eine Antwort.

Ihr Blick schweifte zu zwei Möwen, die neben ihnen auf der Erde landeten und sich aneinanderschmiegen. »Weil ich dir früher einmal etwas bedeutet habe.«

Er würde auf die Wehmut in ihrer Stimme nicht hereinfliegen, die klang, als hätte sie damals auch Gefühle für ihn gehabt. Er wusste es besser.

»Wie ich schon sagte: Das ist eine uralte Geschichte. Lange vorbei und vergessen.« Er schlug einen abweisenden Tonfall an.

Sie musterte sein Gesicht. Ihre Stimme war leise, aber überzeugt, als sie antwortete. »Wenn es so wäre, wärest du nicht immer noch wütend auf mich.«

Touché.

Aber Jack würde bestimmt nicht zugeben, dass sie nach über einem Jahrzehnt immer noch die Macht hatte, Gefühle in ihm zu wecken – egal welcher Art.

»Ich bin nicht wütend.« *Lügner, Lügner.* »Aber ich *habe* es eilig.« Auch gelogen. Seine Nachtschicht begann erst in mehreren Stunden. »Um wie viel Geld geht es überhaupt?« Auch wenn das natürlich keine Rolle spielte. Er würde ihr bestimmt kein Geld leihen. Aber er wollte lieber auf ihre Bitte zurückkommen, um von der plötzlich entfachten, glimmenden Wut abzulenken, die sie entdeckt hatte. Er hatte gedacht, er hätte diese Wut schon vor langer Zeit begraben.

Christi verlagerte ihr Gewicht von einem Bein auf das andere und nannte ihm die Summe.

Nicht gerade wenig – aber auch kein Vermögen. Noch lange nicht sechsstellig. Weit weniger als die Summe, die ihr Vater jedes Jahr für sie ausgegeben hatte, um ihre Wünsche zu erfüllen.

Es war schon seltsam, dass sie die Rollen getauscht hatten. Er



könnte einen Scheck über diese Summe ausstellen, ohne das Geld zu vermissen.

Aber das wusste sie nicht.

Oder doch?

Jack kniff die Augen zusammen. »Das ist ein ganz schöner Batzen Geld. Wie kommst du auf die Idee, dass ich so viel habe?«

»Ich habe vor zwei Wochen deinen Debütroman in der Buchhandlung gesehen. Unter den Bestsellern.« Christi schaute ihn unverwandt an – ein Zeichen, dass sie die Wahrheit sagte. »Ich habe das Buch in die Hand genommen, weil mich der Titel ansprach, und als ich es umdrehte, habe ich auf der Rückseite dein Foto gesehen. Dort stand zwar ein anderer Name, aber ich wusste, dass du es bist. Ich erinnerte mich daran, dass du schon immer davon gesprochen hattest, eines Tages ein Buch zu schreiben. Als ich das Buch entdeckte, war das wie ein Zeichen von oben. Eine Erhörung meiner Gebete um Führung.«

Er versuchte gar nicht erst, seine Skepsis zu verbergen. »Seit wann hast du etwas mit Religion am Hut?«

»Ich habe im Laufe der Jahre einiges gelernt.«

»Was zum Beispiel?« Die Frage rutschte ihm heraus, bevor er es verhindern konnte. Er winkte ab. »Vergiss es. Das interessiert mich nicht. Wie hast du mich gefunden?«

»Das war nicht schwer. Bei den Angaben zum Autor stand, dass du im Nordwesten am Pazifik lebst. Das hat die Suche eingegrenzt – und das Internet ist wirklich sehr hilfreich. Ich nahm an, dass ein Autor, dessen Buch in der Bestsellerliste der *New York Times* steht, die finanziellen Mittel haben könnte, um mir zu helfen.«

Ein häufiger Trugschluss. Sie hatte zwar anscheinend einiges über ihn recherchiert, aber in Bezug auf Autorenhonorare hatte sie ihre Hausaufgaben nicht gemacht.

»Ein Bestsellerautor zu sein, klingt beeindruckender, als es ist. Normalerweise muss man fortlaufend Bestseller schreiben, um reich zu werden. Die meisten Autoren haben noch einen zweiten Beruf, mit dem sie ihren Lebensunterhalt verdienen.«

»Du auch?«

»Ja.« Aber der überragende Erfolg seines ersten Romans hatte ihm deutlich mehr Einnahmen beschert als das Geld, das er als Vorschuss bekommen hatte. Und der lukrative Vertrag für drei Bücher, den er angeboten bekommen hatte, würde ihm ein angenehmes finanzielles Polster bescherten, solange er nicht anfing, in Luxus zu schwelgen – und das war *nicht* sein Plan.

Aber von alledem brauchte Christi nichts zu wissen.

Ihr Gesicht wurde sichtlich blasser. »Mir war klar, dass du mir vielleicht nicht helfen *willst*. Aber mir kam nie der Gedanke, dass du mir vielleicht nicht helfen *kannst*.« Sie rieb sich die Schläfe und ihre Anspannung war fast greifbar.

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Es hat aber so geklungen.«

Ja, das wusste er. Und ein Mann in seinem Beruf sollte die Wahrheit nicht verschleiern.

»Mein Buch war ein voller Erfolg. Und es folgen noch mehr.« Dabei beließ es Jack. »Warum brauchst du eine so große Summe?«

»Ich muss einer Verpflichtung nachkommen.«

Die zwei Möwen standen auf und watschelten näher, um dieses menschliche Schauspiel mit ihren Vogelaugen zu verfolgen.

Sonderbar.

Warum umschwirrten sie nicht andere Touristen und bettelten um Futter oder folgten den Fischerbooten wie alle anderen Möwen?

»Es tut mir leid, dass du finanzielle Probleme hast.« Diese Bemerkung war bestenfalls oberflächlich. Christis Schwierigkeiten waren nicht sein Problem. »Aber du warst immer sehr geschickt darin zu bekommen, was du wolltest. Dieses Talent wird dir jetzt bestimmt auch helfen.«

Ihre Lippen zitterten. »Ich habe sonst niemanden, an den ich mich wenden könnte, Jack. Sonst wäre ich nicht hier. Du warst meine letzte Hoffnung.«

Warst.

Vergangenheitsform.

Das klang nicht gut. Verzweifelte Menschen neigten zu verzweifelten Schritten.

Aber auch das war nicht sein Problem.

Jack trat einen weiteren Schritt zurück. »Dir wird schon etwas einfallen.«

Eine der Möwen vor seinen Füßen schlug mit den Flügeln, schaute ihn mit ihren Knopfaugen an und gab einen krächzenden Ton von sich, der wie eine Schelte klang.

Er verkniff sich ein Schnauben. Als ob Möwen zu einer solchen Reaktion fähig wären! Der Vogel hoffte zweifellos, dass ein Stück von seinen Fisch-Tacos für ihn abfiel. Er wollte etwas von ihm bekommen.

Genauso wie die Frau, die vor ihm stand.

Sie hatten beide kein Glück.

Christis Schultern sackten resigniert nach unten und sie wirkte sehr deprimiert. »Ich wusste, dass die Chancen schlecht standen, aber außer Benzinsgeld hatte ich nichts zu verlieren.«

Ein paar schweigende Sekunden vergingen. Es gab nichts mehr zu sagen – es sei denn, er bot ihr den Kredit an, um den sie ihn gebeten hatte.

Auf keinen Fall.

Er verstärkte seinen Griff um seine Taco-Tüte – die Tacos mussten mittlerweile schon kalt geworden sein –, wandte sich ab und marschierte auf seinen Jeep zu. Er würde *nicht* zurückblicken, weder im buchstäblichen noch im übertragenen Sinn.

Christi Reece war Teil seiner Vergangenheit und dort würde sie auch bleiben. Er hatte die Vergangenheit hinter sich gelassen, sich ein neues Leben aufgebaut und seinen Traum verwirklicht, einen Bestseller zu schreiben. Er war genau da, wo er sein wollte.

Es hatte ihn Jahre gekostet, diese Frau aus seinen Träumen zu verbannen. Jack würde nicht zulassen, dass sie sich jetzt in sein

Leben drängte und den Seelenfrieden und das beschauliche Leben, das er in Hope Harbor führte, durcheinanderbrachte.

Auch wenn die schlummernden Gefühle, die sie in ihm geweckt hatte, bereits anfangen, beides in Unordnung zu bringen.

## Kapitel 2

Der Mann, auf den sie ihre Hoffnungen gesetzt hatte, drehte sich nicht zu ihr um. Kein einziges Mal. Er rutschte hinters Lenkrad seines Jeeps, ließ den Motor an und fuhr davon.

Der Blick vor Christis Augen verschwamm und sie wischte die Träne weg, die über ihre Wange lief, während die winzige Hoffnungsflamme in ihrem Herzen flackernd erlosch. Aber was hatte sie erwartet? Der Schmerz und die Enttäuschung in seinen Augen an dem Tag, an dem sie ihn verraten hatte, hatten sich in ihr Gedächtnis eingebrannt. Sie sah dieses Bild so klar vor sich, als wäre es gestern gewesen. Und auch wenn die Zeit den Schmerz lindern konnte, blieben oft Wunden zurück – was bei Jack unübersehbar der Fall war. Die Wörter »vergeben« und »vergessen« gehörten eindeutig nicht zu seinem Vokabular. Wenigstens nicht in Bezug auf sie.

Die zwei Möwen, die ihren Wortwechsel verfolgt hatten, watschelten jetzt näher. Christi seufzte leise. Es war schwer, die beiden nicht um ihr unkompliziertes Leben zu beneiden. Vögel mussten sich nicht mit Rechnungen, Schuldgefühlen oder komplizierten Beziehungen herumschlagen. Wenn das Leben schwer wurde, konnten sie die Flügel ausbreiten und von ihren Problemen wegfliegen.

Christi drehte sich wieder zur Straße um und schaute den Schlussleuchten von Jacks Jeep nach, die um die Ecke bogen und verschwanden. Rückblickend war es dumm gewesen, sich von der Entdeckung seines Romans zu einem aussichtslosen Unterfangen verleiten zu lassen und quer durchs halbe Land zu fahren. Der Roman war kein Zeichen des Himmels gewesen, dass sie ihn aufspüren sollte. Das war reiner Zufall gewesen. Hope Harbor, der »Hafen der Hoffnung«, wurde seinem Namen nicht gerecht – jedenfalls was sie betraf.

Was sollte sie jetzt machen?

Christi blickte zum Spätnachmittagshimmel hinauf, an dem weiße Wolken über die blaue Weite zogen.

*Herr, bitte zeig mir, was ich jetzt tun soll. Tasha bleibt nicht mehr viel Zeit. Wenn ich keine Lösung finde, muss sie ...*

»Hallo!«

Christi riss sich von ihren Gedanken los und fuhr herum.

Der Mann vom Taco-Stand schlenderte auf sie zu und lächelte sie freundlich an. »Entschuldigung. Ich wollte Sie nicht erschrecken. Ich habe Sie mit Jack sprechen gesehen und wollte Sie in unserem reizenden Städtchen begrüßen. Ich bin Charley Lopez. Aber hier in Hope Harbor bin ich eher als der Taco-Mann bekannt.« Er reichte ihr die Hand und deutete mit dem Kopf zu dem weißen Lieferwagen, an dem sein Vorname in bunten Buchstaben über dem jetzt geschlossenen Verkaufsfenster prangte.

Sie wischte die Hand an ihrer Jeans ab und ergriff seine Hand. »Danke, aber ich bin nur auf der Durchreise.«

»Das ist schade. Hope Harbor ist ein wunderbares, einladendes Städtchen. Wie lange haben Sie vor zu bleiben?«

Eine gute Frage.

Wenn sie könnte, würde sie auf der Stelle wieder fahren. Aber nach ihrer Marathonfahrt von Dallas nach Hope Harbor streikten ihr Geist und ihr Körper vor Erschöpfung. Bevor es wieder auf die Straße ging, brauchte sie eine günstige Unterkunft, um ausschlafen zu können, und ein anständiges Essen. Vielleicht bekäme sie durch ein wenig Schlaf und Essen wieder einen klaren Kopf.

»Ich denke, ich bin bis morgen hier.«

»Wenn Sie noch keine Unterkunft haben, schlage ich das *Gull Motel* vor.« Mr Lopez deutete zum Hang über dem Hafen hinauf.

»Es ist zwar nicht das Hilton, aber es ist sauber und bezahlbar. Und wenn Sie einen atemberaubenden Ausblick genießen wollen, solange Sie hier sind, empfehle ich den Pelican-Point-Leuchtturm.« Er deutete in die andere Richtung zum Meer. »Die Straße

zur Landzunge ist nicht zu verfehlen. Es sind nur wenige Minuten auf der Bundesstraße 101. An einem klaren Tag wie heute kann man dort meilenweit sehen. Es ist ein idealer Ort, um nachzudenken ... oder Lösungen für Probleme zu suchen.«

Christi schaute ihn fragend an. Charley Lopez' Tonfall war bei-läufig, aber seine weisen dunkelbraunen Augen strahlten Wärme und Freundlichkeit aus. Fast, als wisse er, dass sie auf der Suche nach Führung war.

*Reiß dich zusammen, Christi. Du deutest viel zu viel in dieses Gespräch hinein. Der Mann ist nur freundlich, mehr nicht.*

Sie zwang sich, die Mundwinkel zu heben. »Danke für die Empfehlungen.«

»Gern geschehen.« Der Mann hob eine braune Tüte hoch, die genauso aussah wie die, die Jack bei sich gehabt hatte. Auch aus dieser Tüte strömte ein wundervoller Duft. »Ich habe hier Tacos, die einen Abnehmer suchen. Kann ich Sie überreden, sie zu probieren?«

Als er die Tüte hin und her schwenkte, lief ihr das Wasser im Mund zusammen. Sehr verlockend, aber die Erdnussbutterkekse im Auto mussten als Abendessen reichen. Ihr Bankkonto war bereits in den roten Zahlen und diese Tacos waren bestimmt nicht billig.

»Ähm ... ich habe etwas zu essen im Auto.«

In die geerbte Haut in den Augenwinkeln dieses Mannes gruben sich fächerförmige Falten. »Aber bestimmt nicht so etwas Gutes wie meine Tacos.«

Daran bestand angesichts des köstlichen Dufts, der ihr in die Nase stieg, kein Zweifel.

»Wie viel kosten sie?«

»Die erste Portion geht immer aufs Haus.«

Christi starrte den Taco-Koch mit großen Augen an. »Sie schenken jedem, der hier vorbeikommt, kostenlose Tacos?«

»Nicht jedem. Hauptsächlich Neuankömmlingen, die vorhaben, länger hierzubleiben. Aber diese Portion ist übrig. Entweder

nehmen Sie sie oder Floyd und Gladys bekommen sie.« Er deutete mit dem Kopf zu den zwei Möwen, die in der Nähe hockten.

Sie betrachtete das Pärchen und musste trotz ihrer trüben Stimmung schmunzeln. »Die Vögel haben Namen?«

»Alle Geschöpfe Gottes haben Namen.«

Okay ... dieser Mann war schrullig. Aber er wirkte ehrlich. Und harmlos.

»Ich möchte Ihren Freunden nichts wegessen.«

»Floyd und Gladys haben nichts dagegen. Sie wissen, dass ich es morgen wiedergutmache. Nicht wahr, ihr beiden?« Er richtete seine Frage an die Vögel.

Einer von ihnen stieß ein Gackern aus, das wie ein Lachen klang, und der andere plusterte seine Federn. Einen Moment später breiteten sie die Flügel aus und ließen sich von der Thermik zum Hafen tragen.

Mr Lopez hielt ihr die Tüte hin.

Als ihr Magen knurrte, gab Christi nach. Ausnahmsweise würde sie Almosen annehmen. Nach dem enttäuschenden Ergebnis ihrer langen Fahrt nach Oregon war die Freundlichkeit dieses Fremden Balsam für ihre Seele.

»Danke.« Sie nahm das Geschenk.

»Wenn Sie es nicht eilig haben, könnten Sie zum Leuchtturm hinauffahren und die Tacos dort essen. Dort hat man eine erstklassige Aussicht und um diese Zeit an einem Wochentag haben Sie den Ausblick ganz für sich allein. Die Fahrt ist so kurz, dass die Tacos warm bleiben.«

»Das mache ich vielleicht tatsächlich.« Falls sie ihren knurrenden Magen überreden konnte, noch weitere fünf bis zehn Minuten auf Nahrung zu warten.

Charley Lopez rückte seine Baseballkappe zurecht. »Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt, egal wie lange Sie in unserer schönen Stadt bleiben. Morgen koche ich auch, falls Sie wieder Appetit auf meine Tacos haben sollten – oder mehr Informationen über Hope Harbor brauchen.«



»Vielen Dank. Aber ich gehe davon aus, dass ich früh aufbrechen werde.«

»Falls sich Ihre Pläne ändern, wissen Sie ja, wo Sie mich finden.« Er tippte an das Schild seiner Kappe und schlenderte davon.

Sie schaute ihm nach und ein winziges Lächeln umspielte ihre Lippen. Was für ein freundlicher Mann! Viel sympathischer als der andere Bewohner dieser Stadt, den sie getroffen hatte.

Zu schade, dass der Taco-Mann bestimmt nicht in der Lage wäre, ihr Geld zu leihen. Er sah aus wie jemand, der andere nicht vorschnell verurteilte und Menschen eine zweite Chance gab.

So war Jack früher auch gewesen.

Aber es war dumm von ihr gewesen, ein Wunder zu erwarten. Und ein Wunder war definitiv nötig, um das Herz von Jack Colby zu erweichen.

Sie verdrängte diese deprimierenden Gedanken und dachte über den Vorschlag des freundlichen Taco-Kochs nach. Sie könnte die Tacos auch einfach hier essen, statt zum Leuchtturm hinaufzufahren. Die vereinzelt Bänke, die im Hafen standen und von blühenden Blumenkästen flankiert waren, sahen einladend aus und es herrschte eine friedliche Atmosphäre.

Andererseits war es verlockend, eine schöne Aussicht zu genießen und allein zu sein. Vielleicht würde sie oben beim Leuchtturm, wo sie nur von Himmel und Meer umgeben war, Klarheit und Richtungsweisung bekommen.

Keine zehn Minuten später kam sie auf der Landstraße, die sich zwischen Bäumen und vereinzelt Häusern entlangschlangelte, auf der Landzunge an.

Die Aussicht war atemberaubend, ganz wie Charley Lopez es versprochen hatte.

Mit der Tüte in der Hand marschierte Christi den kurzen Fußweg vom Parkplatz zum Leuchtturm. Nachdem sie sich für eine Bank entschieden hatte, die einen ungehinderten Blick aufs Meer bot, schlüpfte sie in ihre Jacke und öffnete die Tüte. Darin fand sie

drei Päckchen, die in weißes Einschlagpapier eingewickelt waren, und eine Flasche Wasser.

Ihre Kehle schnürte sich zusammen und sie blinzelte, um wieder klar sehen zu können. Das Timing dieses unerwarteten Geschenks – und die Freundlichkeit dieses Mannes – könnte nicht perfekter sein. Sie wusste zwar nicht, wie es weitergehen sollte oder was der morgige Tag bringen würde, aber in diesem Moment war sie sehr dankbar für den kleinen Segen, der ihren Tag verschönerte.

Nach dem ersten Bissen in einen der drei Fisch-Tacos weiteten sich ihre Augen. Das war kein gewöhnlicher Taco. Das war eine kulinarische Offenbarung, reich gefüllt, mit unvergleichlichen Gewürzen und einer einmaligen Soße verfeinert.

Dieser Taco war nicht nur ein kleiner Segen. Er war umwerfend.

Christi verzehrte die köstlichen drei Tacos und zog ihr Abendessen in die Länge. Nachdem sie den letzten Krümel gegessen hatte, blieb sie noch auf der Bank sitzen und genoss den Frieden, der ihre Seele erfüllte.

Erst als sich Nebelschwaden vor den blauen Himmel schoben und das Licht der untergehenden Sonne verdunkelten, stand sie auf. Es wurde Zeit, das Motel zu suchen, das Charley Lopez erwähnt hatte. Sie betete, dass der Preis so erschwinglich war, wie er angedeutet hatte. Nachdem sie die letzte Nacht im Auto auf einem Rastplatz verbracht hatte, um bei ihrer Marathonfahrt wenigstens ein paar Stunden Schlaf zu bekommen, wären eine Dusche und ein Bett mehr als willkommen.

Christi zerknüllte den oberen Rand der Tüte zwischen den Fingern, drehte sich um und ...

Oh nein!

Der Nebel breitete sich immer mehr aus, und zwar rasend schnell. Der Schotterweg zum Parkplatz war nur noch zur Hälfte zu sehen.

Ein kurviger Wirbel aus kühlem Dampf hüllte sie ein. Sie jogg-

te schnell los und warf ihren Müll im Vorbeilaufen in einen Müll-eimer.

Sobald sie am Steuer ihres Nissans saß, legte sie den Rückwärtsgang ein, schaltete die Scheinwerfer ein und steuerte auf die Bundesstraße zu.

Während sie über die schmale Landstraße kroch, wurde der Nebel immer dichter und sie konnte nur noch wenige Meter weit sehen. Sie beugte sich vor, starrte mit zusammengekniffenen Augen in die undurchdringliche Nebelwand und umklammerte das Lenkrad. Bei einem solchen Wetter Auto zu fahren, war mehr als gefährlich.

Christi behielt den Straßenrand im Auge, während sie im Schrittempo über die Straße kroch. Am sichersten wäre es, eine Einfahrt zu finden, die Straße zu verlassen und zu warten, bis sich der Nebel aufgelöst hatte. Wenn wieder klare Sicht herrschte, könnte sie weiterfahren.

Kurz darauf tauchte rechts von ihr eine Schotterzufahrt auf.

*Danke, Gott!*

Sie bog ab und kroch auf der einspurigen Zufahrt weiter, wobei sie beide Seiten nach einer breiteren Stelle absuchte, in der sie wenden könnte, um sofort auf die Straße zurückfahren zu können, sobald sich die Sichtverhältnisse besserten.

Während sie sich langsam weiter vortastete, tauchten im Nebel zwei verschwommene Lichtkegel vor ihr auf, die wie aus einer anderen Welt wirkten.

Ein Haus?

Sie fuhr langsam weiter. Die Bewohner dieses Hauses waren vermutlich nicht erfreut, wenn an diesem abgelegenen Ort plötzlich eine Fremde an ihrer Tür auftauchte. Was, wenn sie die Polizei rufen würden? Wenn es *ihr* Haus wäre, würde Christi so reagieren. In dieser verrückten Welt war es unvorsichtig, ein Risiko einzugehen.

Und eine Fahrt zur Polizeiwache auf dem Rücksitz eines Streifenwagens hatte sie bei dieser bereits katastrophal verlaufenen Fahrt nicht geplant.

Sie rollte auf dem Schotter langsam weiter, bis der Nebel so dicht wurde, dass sie nicht einmal mehr einen Meter weit sehen konnte. Falls es hier irgendwo eine Wendemöglichkeit geben sollte, war sie in Nebel gehüllt. Sie konnte nichts anderes tun, als stehen zu bleiben, wo sie war, und zu hoffen, dass sich der graue Mantel lichtete, bevor sich die Dunkelheit über das Land legte.

Christi stellte den Motor ab und völlige Stille hüllte sie ein. Falls die zwei Lichter, die sie vor sich sah, tatsächlich von einem Haus kamen, drang kein Ton durch die Mauern. Vielleicht waren die Bewohner nicht zu Hause. Oder sie hatten es sich im Haus vor einem warmen Feuer gemütlich gemacht und genossen eine Tasse heiße Schokolade.

Eine sehr reizvolle Vorstellung, da die Temperaturen rapide gesunken waren, seit der Nebel die Landschaft einhüllte. Christis altes, nur spärlich ausgestattetes Auto bot nicht den Luxus eines Thermometers, aber die rund fünfzehn Grad, die ein großes Thermometer im Hafen angezeigt hatte, waren mit Sicherheit auf deutlich unter zehn Grad gefallen.

Sie unterdrückte ein Schauern und warf einen Blick auf die Tankanzeige. Der Tank war fast leer. Sobald sich der Nebel lichtete, musste sie eine Tankstelle suchen. Aber bis dahin wäre es nicht klug, den Motor immer wieder für eine Weile einzuschalten, um den Innenraum des Autos zu heizen. Wenn ihr das Benzin ausging, müsste sie zu Fuß in die Stadt zurücklaufen.

Christi nahm vom Rücksitz eine der Decken, in denen sie letzte Nacht auf dem Rastplatz geschlafen hatte, und stellte die Rückenlehne zurück. Trotz dieses abgelegenen Ortes und des dichten Nebels bestand kein Grund, nervös zu sein. Wenn die Sicht so schlecht war, dass sie nicht weiterfahren konnte, war sie auch so schlecht, dass niemand hierherfinden würde. Sie sollte versuchen, ein bisschen zu schlafen und sich von der tiefen Erschöpfung, die sie fast während der gesamten Fahrt erfasst hatte, ein wenig zu erholen.

Sie wickelte die Decke eng um sich, schloss die Augen ... und die Welt um sie herum verblasste.

Erst das Klappern ihrer Zähne – und das unablässige Bibbern ihres Körpers – weckte sie irgendwann.

Christi brauchte einen Moment, um in der Dunkelheit ihre Benommenheit abzuschütteln, dann befreite sie ihren Arm aus der Decke und blickte auf ihre Armbanduhr. Neun Uhr? Sie hatte zwei ganze Stunden geschlafen, ohne einen Muskel zu bewegen?

Die Verspannungen in ihrem Nacken bestätigten diese Vermutung.

Sie brachte die Rückenlehne in eine aufrechte Position und dehnte ihren Nacken, während sie ihre Umgebung betrachtete. Es war unmöglich, in der Dunkelheit etwas zu erkennen, aber der Nebel war noch dichter geworden. Und sie hatte das Gefühl, dass die Temperaturen noch weiter gesunken waren.

Im Auto zu bleiben, war keine Option mehr, wenn sie nicht wollte, dass sich ihre Erkältung zu einer Lungenentzündung entwickelte.

Ob es ihr gefiel oder nicht: Sie musste an die Tür des Hauses klopfen – falls es ein Haus *war* – und hoffen, dass die Bewohner vertrauenswürdige und mitfühlende Menschen waren, die Mitleid mit ihr hatten und ihr einen warmen Platz anboten, wo sie warten konnte, bis sich das Wetter besserte.

Christi fuhr mit den Fingern durch ihr zerzaustes Haar, holte eine Taschenlampe aus dem Handschuhfach und schob die Fahrertür auf.

Die Feuchtigkeit hüllte sie sofort ein und sie zog ihre viel zu dünne Jacke noch enger um sich, während sie den Strahl ihrer Taschenlampe auf den Boden vor sich richtete und zu den zwei verschwommenen Lichtstrahlen eilte.

Nach wenigen Metern tauchten die Umrisse eines Gebäudes aus dem Nebel auf.

Ja! Die Lichter *kamen* von einem Haus.

Nur ein schwaches Licht drang durch die geschlossenen Jalousien im Fenster rechts neben der Haustür nach außen, aber die

beiden elektrischen Laternen, die den Eingang säumten, strahlten eine Einladung – und Wärme – aus.

Sie stieg eine Stufe hinauf, fand Schutz unter dem Spitzdach über der kleinen Veranda und suchte eine Türklingel.

Ohne Erfolg.

Aber an der Tür hing ein Messingtürklopfer.

Christi hob ihn und klopfte leise, während sie im Geiste eine kurze Erklärung für ihr Auftauchen formulierte.

Dreißig Sekunden vergingen, ohne dass sich hinter der Tür etwas rührte.

Oh nein! Vielleicht war doch niemand zu Hause.

Oder war es möglich, dass man ihr schüchternes Klopfen nicht gehört hatte?

Sie würde noch einmal kräftiger klopfen, bevor sie aufgab und sich auf ein stundenlanges Bibbern in der ungemütlichen Kälte ihres Autos einstellte.

Sie hob den Messinggriff erneut und klopfte dreimal laut.

Beim letzten Klopfen ging die Haustür quietschend auf.

*Upps!* Christi ließ den Türklopfer los und wich zurück. Sperrte man in Oregon seine Häuser nicht ab? Und wenn die Eigentümer dachten, sie wolle einbrechen? Wie sollte sie erklären, was sie ...

Ein Windstoß erfasste sie von hinten und die Tür ging noch einige Zentimeter weiter auf.

*Oh-oh.* Christi wappnete sich. Bestimmt hatte jemand das quietschende Geräusch gehört und würde gleich kommen, um nachzusehen, was los war. Sie sollte ihre Situation so gut wie möglich erklären, dann würde man ihr hoffentlich glauben, dass sie keine Einbrecherin war.

Eine weitere halbe Minute verstrich.

Im Haus war nichts zu hören.

Christi holte tief Luft. Sie hatte zwei Möglichkeiten: Sie konnte die Tür schließen, zu ihrem Auto zurückkehren und die nächsten Stunden mit Bibbern verbringen – oder sie nahm ihren Mut zu-

sammen und versuchte, die Bewohner zu wecken und ihre Notlage zu erklären.

Noch mehr kalte Nebelschwaden hüllten sie ein und beschleunigten ihre Entscheidung.

Sie trat wieder näher zur Haustür und rief: »Hallo? Ist jemand zu Hause?«

Keine Antwort.

Sie wischte die Hände an ihrer Jeans ab, beugte sich vor und spähte durch den Türspalt.

Das Licht, das sie durch die Jalousien gesehen hatte, war schwach, aber es genügte, um den großen Raum zu beleuchten.

Einen großen *leeren* Raum.

Sie entdeckte weit und breit kein einziges Möbelstück. Kein Teppich oder Läufer unterbrach die Weite des leeren Fußbodens. Die Wände waren kahl.

Das Haus war unbewohnt.

Aber warum hatten die Besitzer die Tür nicht abgeschlossen?

Auf diese Frage würde sie keine Antwort finden, es hatte also keinen Sinn, sich damit aufzuhalten.

Drängender war die Frage, was sie jetzt machen sollte: zu ihrem Auto zurückkehren oder sich in dem Haus umsehen?

Ein eiskalter Windstoß erfasste sie.

Christi überlegte nicht länger. Dieses Gebäude würde ihr auf jeden Fall mehr Schutz und Wärme bieten, bis sich der Nebel lichtete, als ihr Auto.

Sie schob die Tür weiter auf und ließ ihren Blick durch den Raum wandern. Der schwache Lichtschein, den sie bemerkt hatte, kam von einem Nachtlicht, das in eine Steckdose an der Wand gesteckt war. Hier im Haus gab es also Strom.

Warum, wenn niemand hier wohnte?

Eine weitere Frage, auf die sie keine Antwort hatte.

Sie schlich auf Zehenspitzen in den großen Raum rechts neben dem kleinen Eingangsbereich, in dem das Licht brannte. Hartholzdielen bedeckten den ganzen Boden von der Vorderseite

bis zur Rückseite des Hauses. Ein großer gemauerter Kamin beherrschte die gegenüberliegende Wand. Daneben war Feuerholz gestapelt.

Seltsam.

Nachdem sie den Strahl ihrer Taschenlampe durch den ganzen Raum bewegt hatte, um sich noch einmal zu vergewissern, dass sie allein war, trat Christi zum Kamin. An der Feuerstelle waren Holzscheite vorbereitet, darunter Anzündholz, und auf dem Kaminsims lag eine Schachtel mit langen Streichhölzern.

Ein Kaminfeuer würde sie in dieser kalten, feuchten Nacht aufwärmen.

Wagte sie es, das Holz anzuzünden? Sich vor dem Kamin in ihre Decke zu kuscheln?

Während sie über diesen kühnen Schritt nachdachte, blickte sie sich vorsichtig im Rest des kleinen Hauses um. Das Zimmer auf der anderen Seite des Eingangsbereichs war ebenfalls leer. Weiter hinten neben der Treppe entdeckte sie eine kleine Küche, die mit dem größeren Raum, in dem sich der Kamin befand, durch eine Tür verbunden war.

Nachdem Christi in den Eingangsbereich zurückgekehrt war, stieg sie die Treppe hinauf in den ersten Stock, in dem es drei Zimmer gab, die auch alle leer waren. Das größte der drei Zimmer war fertig und hatte ebenfalls einen Kamin, aber die zwei kleineren waren weder tapeziert noch gestrichen oder verputzt. Auch der Fußboden war offensichtlich noch im Rohbau-Zustand. Zwei Badezimmer ergänzten das Gäste-WC im Erdgeschoss, aber eines davon war auch erst teilweise fertig.

Das Haus wirkte wie eine halbe Baustelle, aber Christi hatte nicht den Eindruck, dass es erst neu gebaut worden war. Es sah eher so aus, als hätte jemand angefangen, dieses Cottage zu bauen, den Bau aber nie fertiggestellt.

Doch wenn niemand hier wohnte – warum lag dann Holz im Kamin, das nur darauf wartete, angezündet zu werden?

Sie kehrte ins Wohnzimmer zurück und beleuchtete mit der



Taschenlampe den Kamin. Das Innere war makellos sauber, ein Hinweis, dass hier noch nie ein Feuer gebrannt hatte. Auch das Kaminzubehör neben dem Holz wies keine Gebrauchsspuren auf.

Sonderbar.

Noch sonderbarer war: Obwohl hier irgendetwas nicht zu stimmen schien, hatte sie keine Angst. Und sie hatte auch nicht das Bedürfnis zu fliehen.

Sie wollte eigentlich nur das Feuer anzünden, sich in ihre Decke kuscheln und schlafen.

Und genau das würde sie jetzt auch machen.

Wenn sich morgen früh der Nebel lichtete, würde sie den Kamin reinigen und zur Stadtverwaltung im Ort fahren. Dort würde man wissen – oder könnte herausfinden –, wem dieses Haus gehörte, und sie könnte Geld für das Feuerholz hinterlegen und die Summe aufrunden. Letztendlich käme sie das billiger als ein Motelzimmer.

Als sie ihre Entscheidung getroffen hatte, ging sie wieder zur Haustür. Jetzt erst bemerkte sie den Riegel an der Türinnenseite. Sie würde kurz zu ihrem Auto laufen, um ein Kissen, ihre Decken und ihre Handtasche zu holen, und sich dann für die Nacht hier einschließen.

Wenige Augenblicke später hatte sie alles, was sie brauchte, aus ihrem Auto eingesammelt. Sie schob den Türriegel hinter sich zu, öffnete die Luftzufuhr am Kamin und zündete ein Streichholz an. Das Anzündholz brannte sofort und kurze Zeit später hatte sie ein knisterndes Feuer entfacht, das den Raum angenehm erwärmte.

Herrlich.

Christi breitete eine Decke vor dem Feuer aus, legte sich darauf, deckte sich mit der anderen Decke zu und zog das Kissen unter ihren Kopf. Es war nicht das weichste Bett, in dem sie je gelegen hatte, aber es war gemütlich.

Und während sie einschlief, geschah irgendwo zwischen Wachsein und Tiefschlaf etwas Ungewöhnliches.

Sie war noch nie zuvor in Hope Harbor gewesen. Außer Jack

kannte sie hier keine Menschenseele. Sie war durch Zufall auf dieses Haus gestoßen.

Trotzdem fühlte sie zum ersten Mal seit Jahren einen tiefen Frieden. Und sie fühlte sich zu Hause.

# Kapitel 3

Warum stand in der Zufahrt zum Cottage über dem Meer ein Auto?

Und warum musste er es bei seiner letzten Kontrollfahrt kurz vor dem Ende seiner Nachtschicht von dreiundzwanzig bis sieben Uhr entdecken?

Jack bremste den Streifenwagen auf der Pelican Point Road vor der Schotterzufahrt ab, die zwischen den Bäumen zum Haus führte. Obwohl die Sonne erst in einer Viertelstunde über den Hügeln im Osten aufgehen würde, vertrieb das Licht der Morgendämmerung bereits die Schatten der Nacht.

Aber egal ob in der Morgendämmerung, in der Abenddämmerung oder in der Mittagssonne – dieses Auto gehörte nicht hierher.

So viel zu seinem Plan, pünktlich Feierabend zu machen und direkt nach Hause zu fahren, um noch ein paar Stunden zu schreiben, bevor er sich schlafen legte! Je nachdem, was er in diesem Haus vorfand, könnte er seine Pläne für diesen Morgen möglicherweise vergessen.

Jack bog in die Zufahrt, meldete über Funk seinen Standort und machte eine Halterabfrage zu dem Nummernschild aus Texas.

Das Auto war auf eine Christine Powers aus Dallas zugelassen. Mit gerunzelter Stirn betrachtete er den Nissan genauer.

Christine? Wie bei Christi?

Gestern im Hafen hatte er leider nicht auf ihr Auto geachtet. Nicht sehr professionell für einen Polizisten, aber bei seinem kurzen Gespräch mit ihr war er nicht im Polizeimodus gewesen.

Er startete eine zweite Datenabfrage nach Christine Pow-

ers' Führerschein. Das war nicht seine typische Vorgehensweise bei solchen Situationen, aber er lief normalerweise auch nicht Ex-Freundinnen über den Weg, die sich verzweifelt stellten.

Zu dem Auto waren keine Informationen hinterlegt und der Führerschein war ebenfalls in Ordnung. Die Beschreibung und das Geburtsdatum im Führerschein stimmten mit dem überein, was er über Christi wusste.

Dieses Auto gehörte ihr. Da sie einen anderen Nachnamen hatte, musste sie vermutlich verheiratet sein.

Ein Gefühl, das viel Ähnlichkeit mit Enttäuschung hatte, regte sich in ihm. Jack seufzte. Sie hatte ihr Herz also einem anderen geschenkt, na und? Wen interessierte das? Es war so, wie er gestern zu ihr gesagt hatte: Ihre Beziehung war eine uralte Geschichte, die längst vorbei war.

Aber wenn sie verheiratet *war*, warum war sie dann allein hier? Warum brauchte sie Geld? Und was wollte sie in einem unbewohnten Haus?

Er hätte eine weitere Begegnung mit ihr zwar gern vermieden, aber ihm blieb keine andere Wahl. Es war sein Job, bei unbefugtem Betreten eines Hauses einzuschreiten.

Resigniert stieg er aus dem Streifenwagen und steuerte auf das Haus zu.

Als er näher kam, schnupperte er. Lag Holzrauch in der Luft? Wie von einem Kaminfeuer?

Was war in diesem Haus los?

Jack trat auf die Veranda und runzelte die Stirn. Wo war das stabile Vorhängeschloss, das die Tür normalerweise sicherte?

Er überquerte die Veranda, legte die Hand auf den Türgriff und drehte ihn. Der Griff bewegte sich, aber die Tür ging trotzdem nicht auf.

Die Jalousien an den Fenstern waren geschlossen, deshalb schirmte er seine Augen ab und spähte durch die mit Meerglas besetzten Fenster auf beiden Seiten der Haustür.

Nichts. Es war zu dunkel im Haus, um etwas erkennen zu kön-

nen. Außerdem behinderte das bunte Mosaik aus Meerglasscherben den Blick, um die Privatsphäre im Haus zu schützen.

Könnte er durch die Hintertür ins Haus kommen?

Jack stieg von der Veranda und ging zur Rückseite herum, um es bei der Hintertür zu versuchen.

Auch hier hatte er kein Glück. An dieser Tür hing ein Vorhängeschloss.

Er kehrte zur Vorderseite des Hauses zurück. Was auch immer Christi angestellt hatte – unbefugtes Betreten, Einbruch, Hausbesetzung –, er musste sich damit befassen.

Auch wenn er an diesem schönen Freitagmorgen absolut keine Lust auf eine weitere Konfrontation mit ihr hatte.



*Bumm! Bumm! Bumm!*

Christi schlug die Augen auf, als sie unsanft aus dem Schlaf gerissen wurde. Sie hatte so gut geschlafen wie seit Monaten nicht mehr, vielleicht sogar seit Jahren.

»Polizei! Aufmachen!«

Polizei?

Ihr Herz schlug heftig und sie sprang auf, als die harte, befehlende Stimme durch die Wände ihres spontanen Nachtquartiers drang. Ein fahles Licht fiel an den Rändern der geschlossenen Jalousien in den Raum, während sie zur Tür stolperte und versuchte, ihre Benommenheit zu vertreiben, nachdem sie so unsanft aus dem Tiefschlaf gerissen worden war. Hatte sie die ganze Nacht geschlafen?

Der Polizist klopfte erneut.

»Aufmachen, habe ich gesagt! Ich warte nicht den ganzen Morgen!«

Damit war ihre Frage beantwortet. Sie hatte stundenlang geschlafen.

Und jetzt hatte sie die Aufmerksamkeit der Polizei erregt.

Na toll!

»Ich komme gleich! Geben Sie mir nur eine Mi-Minute.« Sie eilte zur Haustür, öffnete zitternd den Riegel und zog die Tür auf.

Der einschüchternde Mann in Polizeiuniform auf der Veranda, der die Lippen zu einer harten Linie verzogen hatte und sie mit kalten Augen musterte, war ... Jack?

Ihre Kinnlade fiel nach unten.

Der fürsorgliche, einfühlsame Mann, den sie früher gekannt hatte, der Philosophiebücher gelesen und davon geträumt hatte, einen Roman zu schreiben, hatte eine Laufbahn bei der Polizei eingeschlagen? *Das* war der Beruf, mit dem er seinen Lebensunterhalt verdiente?

Während Christi versuchte, diese unerwartete neue Information zu verarbeiten, schob sie ihr zerzaustes Haar zurück und strich mit der Hand über ihre verknitterte Jacke. Sie bereute, dass sie gestern Abend ihre Schuhe ausgezogen hatte. Einige Zentimeter mehr Körpergröße würden ihr mehr Haltung und Selbstvertrauen geben. Und außerdem das Loch in ihrer Socke verstecken.

Jacks Blick heftete sich einen Moment auf ihren nackten Zeh, dann wanderte er zu ihrem Gesicht hinauf. »Erklärst du mir bitte, was du hier machst?«

»Ich wurde vom Nebel überrascht.« Christi fasste knapp zusammen, was am Vorabend geschehen war. »Ich habe es nicht gewagt, bei dem dichten Nebel weiterzufahren, und es war zu kalt, um die Nacht im Auto zu verbringen.« Sie zog ein Taschentuch aus ihrer Jeanstasche und schnäuzte sich.

»Wie bist du ins Haus gekommen?«

»Als ich klopfte, ging die Tür auf.« Sie deutete auf den Messingklopfer.

»Was ist mit dem Vorhängeschloss passiert?«

»Mit welchem Vorhängeschloss?«

»Diese Tür ist immer mit einem Vorhängeschloss gesichert.«

»Gestern Abend nicht.«

Er schwieg einige Sekunden. »Ich möchte mir das Haus ansehen.«

Sie trat zur Seite. »Bitte sehr.«

»Ist noch jemand bei dir?«

»Nein.«

»Warte hier.«

Er ließ sie stehen, um einen schnellen Rundgang durchs Haus zu machen. Als er ihn beendet hatte, blieb er vor dem Kamin stehen. »Woher hattest du das Holz für das Feuer?«

»Es lag hier. Und auch die Streichhölzer. Alles lag bereit und musste nur noch angezündet werden. Und nur fürs Protokoll: Ich hatte vor, zur Stadtverwaltung zu fahren und zu melden, dass ich hier übernachtet habe. Außerdem wollte ich das Holz bezahlen.«

Zwei tiefe Falten gruben sich in seine Stirn. »Warum war das ganze Material für ein Kaminfeuer hier?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Er stemmte die Fäuste in seine Seiten und schaute sie prüfend an. »Machst du das häufiger – in fremde Häuser eindringen und darin übernachten?«

In ihr erwachte ein spürbarer Ärger. »Nein, das tue ich nicht. Ich war müde und mir war kalt und ich habe es einfach nicht gewagt, im Nebel weiterzufahren. Ich habe ein leeres, unversperrtes Haus gefunden, das Schutz und Wärme bot. Ich werde mich nicht dafür entschuldigen, dass ich diese Gelegenheit ergriffen habe. Und schon gar nicht, weil ich vorhatte, das heute Morgen zu klären.«

»Das sagst du.«

»Ich lüge nicht.«

Seine Lippen verzogen sich. »Angesichts unserer Geschichte wirst du mir meine Skepsis vergeben.«

Diese harten Worte hatte sie verdient.

Christis Schultern sackten nach unten und sie ließ die Arme kraftlos sinken. »Wirst du mich jetzt verhaften?«

»Auch wenn du das Schloss nicht aufgebrochen hast, hast du

das Haus unbefugt betreten. Das muss ich dem Eigentümer melden und fragen, ob er Anzeige erstatten will.« Jack zog sein Handy heraus.

»Gut. Während du das tust, mache ich hier alles sauber. Vergiss nicht, dem Eigentümer zu sagen, dass ich das Holz bezahlen wollte.«

Während er das Haus verließ, trat sie zum Kamin. Sie fegte die noch warme Asche zusammen, kippte sie in den Blecheimer neben dem Kamin, schlüpfte in ihre Schuhe, faltete ihre Decken zusammen ... und wartete auf das Urteil.

Eines stand fest.

Angesichts Jacks feindseliger Haltung käme sie, wenn es nach ihm ginge, für die restliche Dauer ihres Aufenthalts in dieser Stadt hinter Gitter.

So viel zu Charley Lopez' Behauptung, Hope Harbor wäre einladend und wunderbar.



Jack hielt das Handy an sein Ohr, während er sich mehrere Schritte vom Cottage entfernte, auch wenn am anderen Ende der Leitung niemand war. Ihm war spontan keine andere Ausrede eingefallen, als so zu tun, als würde er telefonieren, um einige Minuten Zeit zu gewinnen und über sein weiteres Vorgehen nachzudenken.

Er musste die Kontaktdaten des Eigentümers bei der Stadtverwaltung nicht erfragen. Er kannte diese Daten, seit er sein Buch verkauft hatte und es sich leisten könnte, ein eigenes Haus zu kaufen, statt eine Wohnung zu mieten. Und dieses Haus war auf seinem Radar, seit er es vor drei Jahren bei seiner ersten Kontrollfahrt mit dem Streifenwagen entdeckt hatte.

Allerdings waren alle Anfragen abgewiesen worden, die er an die Firma geschickt hatte, die diese Immobilie verwaltete. Der Eigentümer war an einem Verkauf nicht interessiert. Trotzdem stand das Haus, auch wenn es in Ordnung gehalten wurde, leer.



Das ergab keinen Sinn.

Wie der anonyme Eigentümer darauf reagieren würde, dass eine Fremde in seinem Haus Zuflucht gesucht hatte, konnte Jack nicht vorhersagen. Das würden sie erst erfahren, wenn in einer oder zwei Stunden jemand in der Verwaltungsfirma erreichbar war.

Was sollte er bis dahin mit Christi machen?

Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar, während zwei Möwen über seinem Kopf kreisten und die aufgehende Sonne ihren Flügeln einen goldenen Glanz verlieh.

Christi mit zur Polizeiwache zu nehmen, käme einer Verhaftung schon bedenklich nahe – diese Reaktion auf ihr Vergehen wäre zu extrem. Aber konnte er ihr trauen und davon ausgehen, dass sie tatsächlich in der Stadt blieb, bis sie vom Eigentümer eine Antwort bekamen?

Schwer zu sagen.

Sie schien es zwar ernst zu meinen, dass sie den Eigentümer für ihren eigenmächtigen Aufenthalt in seinem Haus entschädigen wollte, aber das könnte nur gespielt sein. Vielleicht machte sie ihm nur etwas vor. Früher war sie eine meisterhafte Schauspielerin gewesen.

In seinem Magen bildete sich ein harter Knoten und er knirschte mit den Zähnen. In der Vergangenheit zu kramen, war *nicht* produktiv. Er sollte die schmerzlichen Erinnerungen, die Christis Auftauchen geweckt hatte, wieder begraben und sich auf die Gegenwart konzentrieren.

Jack aktivierte seinen analytischen Verstand. Er würde sich einfach ihre Kontaktdaten geben lassen, sie auffordern, noch ein paar Stunden in der Stadt zu bleiben, und ihre Kreditkartennummer aufschreiben, um die Kosten für das Holz zu begleichen. Das war mit wenig Risiko verbunden – es sei denn, der Eigentümer wollte Christi wegen unbefugten Betretens anzeigen und sie würde Reißaus nehmen, statt die Konsequenzen zu tragen. Das könnte sein Leben kompliziert machen.

Angesichts des fehlenden Vorhängeschlosses und der Holz-

scheite, die im Kamin gelegen hatten, schien Christi jedoch nicht die Einzige zu sein, die dieses Haus unbefugt betreten hatte. In Hope Harbor gab es zwar nur sehr selten Landstreicher, aber alle Spuren deuteten darauf hin, dass sich außer Christi noch jemand in diesem Haus gemütlich eingerichtet hatte. Statt Christi anzuzeigen, wäre der Eigentümer besser beraten, die Sicherheitsmaßnahmen auf seinem Grundstück zu verbessern.

Jack steckte sein Handy wieder ein, öffnete die Haustür und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Christi saß mit überkreuzten Beinen neben ihren gefalteten Decken auf dem Boden und drückte ihr Kissen an sich.

»Wie lautet das Urteil?« Ihr Tonfall war sachlich, aber aus ihren Augen sprach eine unübersehbare Besorgnis.

»Der Eigentümer ist frühestens in zwei Stunden erreichbar. Ich möchte dich bitten, in der Stadt zu bleiben, bis er sich gemeldet hat. Wenn du mir deine Handynummer gibst, kann dich jemand anrufen, sobald wir mehr wissen.« Er zog sein Notizbuch heraus. »Außerdem wäre deine Kreditkartennummer hilfreich, falls der Eigentümer verlangt, dass du das Holz bezahlst.«

Sie nahm ihre Handtasche, zog den Reißverschluss auf und holte ein billiges Prepaid-Handy heraus. »Ich habe kein Smartphone mehr. Das Handy habe ich nur für Notfälle und ich kann die Nummer nicht auswendig.« Sie schaltete es ein, drückte einige Tasten und las eine Nummer vor. Danach holte sie ihr Portemonnaie aus der Tasche, zog eine Kreditkarte heraus und las ihm auch diese Nummer vor.

Jack notierte beide Nummern. »Welcher Name steht auf der Kreditkarte – Reece oder Powers?«

Christi zog die Augenbrauen hoch. »Du hast mein Autokennzeichen überprüft.«

»Das ist das übliche Protokoll.«

»Reece. Aber ich habe den Namen noch nicht auf allen meinen Ausweisen wieder geändert.« Sie senkte den Kopf und steckte das Telefon und das Portemonnaie ein.

Sie hatte wieder ihren Geburtsnamen angenommen. Bedeute das, dass sie geschieden war? War eine schmutzige Scheidung der Grund für ihre Geldprobleme?

Diese Fragen lagen Jack auf der Zunge, aber sie waren für das unbefugte Betreten des Grundstücks nicht relevant. Außerdem würde sie ihm das wahrscheinlich sowieso nicht verraten.

»Warum hast du kein Smartphone?«

»Das wäre eine unnötige Ausgabe.« Christi stand auf, drehte ihm den Rücken zu und sammelte ihre Handtasche, ihr Kissen und ihre Decken ein.

Sie konnte sich kein Smartphone leisten? Ein Gerät, das von der Mehrheit der Bevölkerung längst nicht mehr als Luxus, sondern als Notwendigkeit betrachtet wurde?

War sie tatsächlich so knapp bei Kasse?

»Das ist ein gemütliches Haus. Und es hat einen sensationellen Ausblick.« Sie ließ ihren Blick bewundernd durch den Raum wandern und trat an das große Panoramafenster, das den größten Teil einer Wand einnahm. »Ich wüsste gern, warum hier niemand wohnt.«

Jack war nicht verpflichtet, ihre Frage zu beantworten. Aber er antwortete ihr trotzdem.

»Ich habe gehört, dass ein Ehepaar aus Kansas dieses Haus für den gemeinsamen Ruhestand gebaut hat. Als die Frau während der Bauarbeiten plötzlich starb, brachte der Mann es nicht übers Herz, das Haus fertigzustellen oder es zu verkaufen. Es verfiel und nach seinem Tod dauerte es wohl sehr lange, bis die Erbschaftsverhältnisse geklärt waren. Vor mehreren Jahren hat jemand das Haus den Erben abgekauft und es wieder in Ordnung gebracht, aber der neue Eigentümer ist nie hier eingezogen.«

»Warum nicht?« Christi drehte sich um und schaute ihn mit gerunzelter Stirn an.

Jack zuckte die Achseln. »Vielleicht betrachtet er das Haus nur als Geldanlage. Der Wert dieser Immobilie steigt immer mehr.«

»Es ist wirklich eine Schande, es leer stehen zu lassen.« Ihre

Miene wurde weicher und sie blickte sich noch einmal um. »Ein solches Haus sollte mit Liebe und Lachen erfüllt sein.«

Das sah er auch so, aber er erzählte ihr nichts von seinem vergeblichen Versuch, dieses Cottage zu kaufen, und auch nicht, dass sein Vorschlag abgelehnt worden war, es zu mieten und das Vorkaufsrecht zu bekommen, falls es je zum Verkauf stehen sollte.

»Der Eigentümer oder die Eigentümer können damit machen, was sie wollen.«

»Sind die Eigentümer aus Hope Harbor?«

»Keine Ahnung. Das weiß niemand. Die Immobilie wird von einer Firma verwaltet.«

Christi runzelte erneut die Stirn. »Warum verhält sich der Eigentümer so geheimnisvoll?«

»Wie gesagt, vielleicht ist es jemand, der dieses Haus nur als Investition betrachtet und lieber anonym bleiben möchte. Falls es jemand aus dieser Gegend ist, könnte er leichter einen höheren Preis erzielen, wenn keine persönlichen Beziehungen im Spiel sind.« Er deutete zur Tür. »Gehen wir?«

Sie trat mit ihren Sachen auf den Armen an ihm vorbei, blieb aber nach einigen Schritten stehen, um die Meerglasfenster neben der Tür zu bewundern, die von der aufgehenden Sonne beleuchtet wurden. »Diese Fenster sind wunderschön.«

»Wegen dieser Fenster heißt das Haus in Hope Harbor offiziell ›Meerglas-Cottage‹. Aber die meisten nennen es das ›Cottage über dem Meer‹ wegen der sensationellen Aussicht.« Mehr musste er eigentlich nicht sagen, aber irgendwie gehorchte ihm sein Mund heute nicht. »Laut der Geschichte, die ich gehört habe, hat der ursprüngliche Eigentümer diese Fenster für seine Frau aus Meerglaserbsen gestaltet, die sie bei ihren Spaziergängen hier am Strand gesammelt hatten. Offenbar haben sie jahrelang in Hope Harbor ihre Urlaube verbracht, bevor sie dieses Grundstück kauften.«

Christi klemmte die Decken unter einen Arm, um eines der wasserblauen Glasstücke mit der Fingerspitze nachzufahren. »Was für ein liebevolles Geschenk.«

Er wappnete sich gegen das süße Lächeln, zu dem sich ihre weichen Lippen verzogen. »Aber nicht in der gleichen Liga wie Schmuck von *Tiffany*.«

»Nein. Besser.«

Sollte das ein Scherz sein? *Tiffany's* war immer Christis Adresse für Schmuck gewesen.

Jack beobachtete sie, während sie die Seitenfenster betrachtete. In ihrem Verhalten war keine Spur von Künstlichkeit zu entdecken, nur ehrliche Wertschätzung für die Handarbeit.

Sonderbar.

Die Christi, die er in St. Louis gekannt hatte, hätte keinen zweiten Blick auf diese Seitenfenster verschwendet.

Er musterte sie genauer. Er war zwar kein Experte in Sachen Damenbekleidung, aber ihr Outfit entsprach definitiv nicht der neuesten Mode. Die Jeans waren praktisch und abgetragen, ganz anders als die hautengen teuren Hosen, die sie früher bevorzugt hatte. Ihre Sportschuhe waren abgewetzt. Ihre Jacke war unübersehbar auch nicht mehr neu. Ganz zu schweigen von dem klaffenden Loch in ihrer Socke.

Außerdem war sie dünn. Zu dünn. Und sie hatte keinen Versuch unternommen, die Schatten unter ihren Wimpern oder die Blässe auf ihren Wangen mit Make-up zu kaschieren. Im Gegenteil – die Frau, die früher sehr viel Wert auf ihr Äußeres gelegt hatte, war überhaupt nicht geschminkt. Ihr Haar sah auch nicht nach einem teuren Friseursalon aus. Es war schwer zu sagen, welche Frisur unter diesen zerzausten Strähnen steckte, aber es schien ein einfacher, schlichter Schnitt zu sein.

Offenbar spürte Christi, dass er sie musterte, denn sie wandte den Kopf und schaute ihn an. Eine leichte Röte zog über ihre Wangen und sie nahm die Hand von der Fensterscheibe. »Entschuldigung. Ich wollte dich nicht aufhalten.« Sie schob ihr Bettzeug höher und verließ das Haus.

Jack folgte ihr. »Fährst du in die Stadt zurück?«

»Ja.« Sie steuerte auf den Nissan zu. Das ältere Modell war

Lichtjahre von dem sportlichen Jaguar-Cabriolet entfernt, das sie vor elf Jahren gefahren hatte. »Ich bleibe in der Nähe, bis du dich meldest.« Sie verstaute die Decken auf dem Rücksitz.

»Meine Schicht ist zu Ende. Wahrscheinlich ruft dich die Polizeifin selbst an oder ein anderer Kollege.«

»Okay.« Sie richtete sich auf und deutete zu seinem Streifenwagen. »Du blockierst die Zufahrt.«

»Ich muss noch die Haustür sichern, aber ich fahre zur Seite, damit du vorbeikommst.« Jack betrachtete das Haus. »Der Eigentümer sollte ein neues Vorhängeschloss anbringen. Am besten installiert er ein Sicherheitssystem, falls Landstreicher dieses Haus benutzen.«

»Das glaube ich nicht. Ich hatte das Gefühl, dass noch nie jemand eine Nacht in diesem Haus verbracht hat.«

»Das Feuerholz und das fehlende Schloss legen eine andere Vermutung nahe.«

»Zu dem Schloss kann ich nichts sagen, aber der Kamin war unbenutzt.« Sie zog wieder ein Taschentuch aus der Hosentasche und schnäuzte sich. »Die Steine im Kamin waren völlig rußfrei. Bereits ein einziges Feuer hinterlässt Rußspuren.«

Sie hatte recht.

Das machte die Szene, die sie vorgefunden hatte, noch sonderbarer.

Aber es war nicht seine Aufgabe, dieses Rätsel zu lösen. Er musste nur die Tür sichern, veranlassen, dass jemand den Eigentümer informierte, und einen kurzen Bericht schreiben. Danach könnte er die ganze Sache vergessen. Und auch Christi.

Je früher, umso besser.

»Ich fahre den Streifenwagen aus dem Weg.«

»Danke.« Sie zog den Reißverschluss an ihrer Jacke zu, um sich vor der morgendlichen Kälte zu schützen, blieb aber neben ihrem Auto stehen, als wollte sie ihr Gespräch fortsetzen.

Aber nur, weil ihn ihre unübersehbare finanzielle Notlage – und der Umstand, dass sie die letzte Nacht auf dem nackten Fuß-

boden eines leeren Hauses verbracht hatte – mehr beunruhigte, als er zugeben wollte, bedeutete das nicht, dass er etwas sagen sollte, das er später bereuen würde.

Außerdem war die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich je wieder begegnen würden, gleich null.

Die Vorsicht gebot ihm, sich zu verabschieden und zu verschwinden.

Aber vielleicht hatte sie Hunger ...

»Wenn du frühstücken willst: Das *Myrtle Café* bietet bis acht Uhr einen Frühaufsteher-Rabatt an.«

»Danke, aber ich habe Erdnussbutterkekse im Auto.«

»Das ist keine richtige Mahlzeit.« Besonders bei der Erkältung, die sie unübersehbar hatte. Sie brauchte etwas Richtiges zu essen und ein großes Glas Orangensaft.

»Ich frühstücke nie viel. Gibt es hier in der Nähe ein Lebensmittelgeschäft?«

Jack sollte nicht weiter nachhaken. Ihre Essgewohnheiten gingen ihn wirklich nichts an. Auch wenn sie früher gern üppig gefrühstückt hatte und heute wahrscheinlich nur auf das Frühstück verzichtete, um Geld zu sparen.

»Ja. Wir haben einen kleinen Supermarkt.« Er nannte ihr den Namen und die Adresse.

»Danke.« Christi stand immer noch neben ihrer Autotür, kaute auf ihrer Unterlippe und verkrampfte die Finger um ihre Schlüssel. Trotz der kalten Morgenluft traten Schweißperlen auf ihre Oberlippe. »Du hast gestern klargestellt, dass du mir kein Geld leihen willst. Ich *würde* dir das Geld wirklich zurückzahlen. Und ich könnte dir das hier als Sicherheit geben.« Sie zog die Kette heraus, die um ihren Hals hing, und zeigte ihm einen Ring mit einem großen Diamanten, der von mehreren kleineren Steinen eingefasst war.

Verblüfft betrachtete Jack das kostbare Schmuckstück, das sie in jenem verhängnisvollen Sommer oft an ihrer rechten Hand getragen hatte.

»Das ist der Verlobungsring deiner Mutter!«

»Ich weiß.« Sie schluckte. »Er ist viel wert. Ich habe ihn schätzen lassen.« Sie nannte ihm den Betrag. »Ich habe überlegt, ihn zur Pfandleihe zu bringen, aber dort bekäme ich nicht annähernd den Betrag, den der Ring wert ist. Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob man ihn so lange aufbewahrt, bis ich ihn wieder auslösen kann. Könntest du dir die Sache mit dem Kredit vielleicht doch noch einmal überlegen? Als Geschäft, nicht als persönlichen Gefallen. Du brauchst mir nicht sofort zu antworten. Ich brauche das Geld erst in dreißig Tagen. Bitte ... Jack?«

Die Sonne stand jetzt über dem Horizont und beleuchtete die angespannten Linien in ihrem Gesicht und das eindringliche Flehen in ihren Augen. Beides ließ die dicke Mauer, die er um sein Herz herum hochgezogen hatte, bröckeln. Ebenso wie Christis Bereitschaft, ihm den Ring ihrer Mutter als Sicherheit zu geben.

Ein Warnsignal regte sich in seinem Kopf und sein Herz hämmerte schnell und heftig. Er musste von ihr fortkommen. Schnell. Bevor seine Mauer noch mehr bröckelte.

Aber so sehr er auch versuchte, »Nein« zu sagen, brachte er dieses Wort nicht über die Lippen.

Also gut. Plan B.

»Ich werde es mir überlegen. Aber mach dir keine allzu großen Hoffnungen.« Diese Warnung war fair. Denn er würde ihr das Geld *nicht* geben. Er schaffte es zwar vielleicht nicht, ihre Bitte auszuschlagen, solange sie direkt vor ihm stand, aber er konnte ihr eine SMS schicken.

Ihre Augen glänzten feucht. »Du hast ja keine Ahnung, wie viel mir das bedeutet. Danke.«

Mist.

Wenn sie zu weinen anfinge, steckte er in der Klemme.

Jack tat ein paar Schritte. »Ich fahre das Auto weg.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, marschierte er zu seinem Streifenwagen, stieg ein und bog rückwärts auf die Straße, obwohl seine Schuldgefühle seinem Gewissen keine Ruhe ließen.



Es war falsch gewesen, sich wie ein Feigling zu verhalten, und es war unfair, ihr falsche Hoffnungen zu machen. Er hätte seinen Mut zusammennehmen und unmissverständlich Nein sagen müssen, statt das Unausweichliche hinauszuzögern.

Als sie auf der Ausfahrt an ihm vorbeifuhr, hob sie zum Abschied die Hand.

Sein Gewissen meldete sich erneut.

Sie wegfahren zu lassen, ohne die Sache zu klären, war falsch.

Er nahm die Hand vom Lenkrad und bedeutete ihr anzuhalten. Aber sie bog auf die Straße und gab Gas.

Anscheinend hatte sie gedacht, er winkte nur zum Abschied.

Statt dem Nissan zu folgen und ihr die schlechte Nachricht am Straßenrand zu sagen, würde er sie anrufen oder ihr eine Nachricht schicken müssen.

Aber er sollte sie nicht lange in der Luft hängen lassen. Noch bevor der Tag zu Ende war, würde er ihr seine Entscheidung mitteilen.

Der Nissan bog in eine Kurve und war nicht mehr zu sehen. Jack fuhr wieder zu dem Cottage zurück, stellte den Streifenwagen direkt vor dem Haus ab und holte ein Vorhängeschloss aus dem Kofferraum. Sobald er das Gelände gesichert hatte, konnte er fahren.

Es dauerte nur wenige Sekunden, das Schloss anzubringen, aber er blieb noch stehen und betrachtete die Seitenfenster. Sie waren wirklich schön. Aber sie erzählten eine traurige Geschichte. Weder der Mann, der diese Fenster gestaltet hatte, noch die Frau, die er geliebt hatte, hatten ihren Traum von einem gemeinsamen Leben in diesem Haus verwirklicht. Das Haus war seit Jahren fest verriegelt und stand leer. Nur ein hohles Echo von nicht erfüllten Sehnsüchten hallte in den Räumen wider.

Genauso wie das hohle Echo in seinem Herzen, nachdem Christi ihn abgelehnt hatte.

Doch das Schloss an diesem Haus war verschwunden. Und jetzt rüttelte Christi an dem Schloss, mit dem er sein Herz abschirmte.

Das war nicht gut.

Schlösser erfüllten einen wichtigen Zweck. Sie hielten ungebetene Besucher fern. Und sie sperrten ungebetene Gefühle weg.

Zum Glück war Christi bald wieder fort. Wenn sie keinen Kredit von ihm bekam, würde sie nichts mehr hier halten. Dann konnte sie nach Dallas zurückfahren und sich wieder auf ihr Leben konzentrieren. Und *sein* Leben würde wieder in seine gewohnten Bahnen zurückkehren.

Jack musste nur die Erinnerung an die zwei kurzen, aufwühlenden Begegnungen mit ihr im tiefsten, dunkelsten Winkel seines Herzens einsperren.

Und hoffen, dass das Schloss, mit dem er sein Herz schützen wollte, stabiler war als das Schloss an der Tür zum Cottage über dem Meer.